

**»MÖGE ALLAH**

**HASSAN  
GEUAD**

**DICH IN DIE**

**TIEFSTE HÖLLE**

**SCHICKEN!«**

WESTEND

**Warum  
ein Muslim für  
Vielfalt, Toleranz  
und Freiheit kämpft**



WESTEND



**HASSAN GEUAD**

# Möge Allah dich in die tiefste Hölle schicken!

**Warum ein Muslim  
für Vielfalt, Toleranz  
und Freiheit kämpft**

In Zusammenarbeit  
mit Muhammed Geuad

**WESTEND**

Mehr über unsere Autoren und Bücher:  
[www.westendverlag.de](http://www.westendverlag.de)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.



ISBN: 978-3-86489-302-5

© Westend Verlag GmbH, Frankfurt/Main 2021

Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin

Satz: Publikations Atelier, Dreieich

Redaktion: Johannes Bröckers

Fotos: © Hassan Geuad

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

# Inhalt

Freiheit ist manchmal wichtiger als Essen	7
Religion als Hassobjekt	41
Terror 3.0	59
Die Hinrichtung	69
Drohungen, Gewalt und das Ende einer Verlobung	103
Zwischen allen Stühlen	121
Alleine geht gemeinsam nicht	151
Fehlt uns Muslimen ein Papst?	179
Fatima oder Maria?	191
Zurück zum Anfang	205
Dank	219

Dieses Buch ist allen Terroropfern auf der Welt und insbesondere den Opfern des IS-Terrors gewidmet. Allen, die großes Leid erfahren, die ihre Heimat verlassen oder den Tod lieber Menschen betrauern mussten.

Gegenüber eurem Leid und euren Opfern sind unsere Bemühungen sehr bescheiden.

# Freiheit ist manchmal wichtiger als Essen

»Würdest du in deine Heimat zurückkehren?«, fragte mich einst ein alter Herr in der Bahn von Düsseldorf nach Köln. Er sprach mich zuvor ganz höflich an, ob er mit mir reden dürfe, weil der Weg noch etwas andauern würde. Ich hatte nichts dagegen, legte mein Handy beiseite und signalisierte Gesprächsbereitschaft. »Würdest du in deine Heimat zurückkehren?«, fragte er mich so unerwartet, dass ich diesen Satz zunächst nicht einordnen konnte. Ich verstummte nachdenklich. Mich beschäftigt seit vielen Jahren eine ganz andere Frage, nämlich die, was für mich Heimat überhaupt ist. Wenn ich über diesen Begriff nachdenke oder darauf angesprochen werde, weiß ich – wie wahrscheinlich auch viele andere Migrantenkinder – nicht genau, was ich fühle.

Ich bin 1990 in Bagdad geboren, vier Monate vor Beginn des Zweiten Golfkriegs, und als ich den Irak neun Jahre später verlassen musste, war es für mich so, als hätte ich meine Mutter verloren. Natürlich denkt man als Neunjähriger nicht über einen Begriff wie Heimat nach, aber ich kann mich sehr genau an das intensive Gefühl erinnern, an die starke Abneigung, die ich an jedem anderen Ort empfunden habe. So, als wäre dieser neue Ort die böse Stiefmutter, die sich immer unbeliebt macht, egal wie viel Gutes sie tut. Wenn ich ganz ehrlich bin, dann



habe ich Deutschland, als ich hier ankam, gehasst. Wie sollte es auch anders sein, wenn man als kleiner Junge in ein neues Land kommt, dessen Sprache man nicht spricht, in dem alles fremd ist und wo man keine Freunde hat? Da fällt es erst einmal schwer, eine Bindung aufzubauen oder gar so etwas wie ein Heimatgefühl zu entwickeln. Man muss sich das doch nur einmal umgekehrt vorstellen: Ein neunjähriger Junge aus Deutschland zieht mit seinen Eltern nach Bagdad, landet in einem völlig anderen Kulturkreis, spricht die Sprache nicht und muss alles bisher Bekannte zurücklassen. Verwundert es da wirklich, wenn dieser kleine Junge verwirrt ist, in manchen Momenten verzweifelt, sich verweigert und erst einmal alles ablehnt, was ihm an diesem neuen Ort begegnet? Heute kann ich sagen, ich wurde ins kalte Wasser geworfen und habe sehr schnell schwimmen gelernt. Aber damals wusste ich ja noch nicht mal genau, warum wir Bagdad, meine große Familie und alle meine Freunde verlassen mussten. Ich kann hier deshalb auch nur für mich sprechen. Für meinen Vater beispielsweise war das sicher ein völlig anderes Gefühl. Als wir endlich alle zusammen in Deutschland waren, war er so dankbar, dass er hier endlich das gefunden hatte, was er sich für seine Familie gewünscht hatte. Ein Leben in Frieden, in Sicherheit und Freiheit. Er hatte aus guten Gründen die Entscheidung getroffen, den Irak zu verlassen. Er hatte eine Wahl getroffen – ich wurde damals nicht gefragt. Mein Vater fühlte sich hier in Deutschland willkommen und er sah auch die vielen Chancen und Möglichkeiten, gerade für uns Kinder. Ich aber fühlte nur den Verlust von fast allem, was mir lieb und wichtig gewesen war. In meinen Augen betrachtete er dieses neue Land, diese neue Stiefmutter, mit einer rosaroten Brille, aber mein Herz machte da nicht mit. Zu stark war die traurige Erinnerung an den Tag, an dem ich meine Kindheit verloren hatte.

## **8 Möge Allah dich in die tiefste Hölle schicken!**

Von heute aus betrachtet, verstehe ich meinen Vater, wenn er sagt: »Es ging uns in Bagdad rein ökonomisch betrachtet nicht schlecht, aber manchmal ist Freiheit wichtiger als Essen.« Wir gehörten damals zur oberen Mittelschicht. Mein Vater arbeitete als Ingenieur für Elektrotechnik und meine Mutter war Lehrerin an unserer Schule. Irgendwann bekam mein Vater die Anfrage, bei der Instandsetzung von Kriegswaffen für die Rüstungsindustrie zu arbeiten. Eine solche Anfrage war in den Zeiten des diktatorischen Regimes von Saddam Hussein eher als Befehl zu verstehen. Doch aus moralischen und religiösen Gründen wollte und konnte mein Vater dieses Projekt nicht mit seinem Know-how unterstützen. Die Konsequenz aus dieser Befehlsverweigerung war eine »Einladung« zum Gespräch in der Sicherheitsbehörde. Jeder Mensch in Bagdad wusste, wer von dieser Behörde eingeladen wird, muss mit Folter, Gefängnis und im schlimmsten Fall mit dem Tod rechnen. Also beschloss mein Vater, der in der Zwischenzeit auch als Dozent in Libyen gearbeitet hatte, 1997 schweren Herzens den Irak zu verlassen, um für uns ein besseres Leben zu finden, in Frieden und Freiheit.

Vielleicht ist es schwer verständlich, warum ein kleiner Junge, der die ersten neun Jahre seines Lebens den Zweiten Golfkrieg und dessen Folgen erlebt hat und der mit viel Leid und Zerstörung aufgewachsen ist, keine Freude darüber empfinden kann, endlich in einem sicheren und friedlichen Land angekommen zu sein und hier leben zu dürfen. Nicht nur meine Eltern, sondern auch meine Geschwister und ich waren untrennbar mit dem Begriff »Krieg« verbunden. Mein ältester Bruder Mustafa wurde 1985 während des Ersten Golfkriegs zwischen Irak und Iran geboren. Mein Bruder Muhammed kam 1989 zur Welt, genau zwischen den beiden Kriegen. Und selbst meine kleine Schwester Budoor, die 1997 geboren wurde, konnte dem Krieg

nicht entkommen. Denn als die Spannung zwischen den USA und Irak eskalierte, begann 1998 die Operation »Desert Fox«. Das war der Codename einer Militäroperation durch Streitkräfte der USA und Großbritanniens, die zwischen dem 16. und 20. Dezember 1998 mit ihren Bomben und Marschflugkörpern »ausgewählte Ziele« im Irak angriffen, um Saddam Hussein an der Produktion von Massenvernichtungswaffen zu hindern.

Wenn man als kleines Kind die Todesangst in den Augen deiner Mutter liest, dann prägt das einen. Noch heute richtet sich mein Blick unweigerlich in den Himmel, wenn in Düsseldorf, wo ich jetzt wohne, die Sirenen heulen, um vor dem steigenden Rheinhochwasser zu warnen. Wenn im Irak die Sirenen losheul-ten, waren amerikanische Kampffjets mit ihrer Bombenfracht im Anflug. Meine Eltern erzählten mir, dass sie uns Kinder bei Fliegeralarm mit allen anderen Cousins und Cousinen, Tanten und Onkels, die mit uns in unserem großen Haus lebten, in einem einzigen Raum versammelt haben. Dieser Raum wurde von meinem Großvater für solche Tage vorbereitet. Das Zimmer und das Zusammensein haben uns gegenseitig mehr Kraft gegeben. Es war psychisch und emotional eine große Stütze, faktisch jedoch bot es keinen Schutz und eine einzige Rakete hätte das komplette Haus dem Erdboden gleichgemacht. Glücklicherweise ist keiner von uns gestorben.

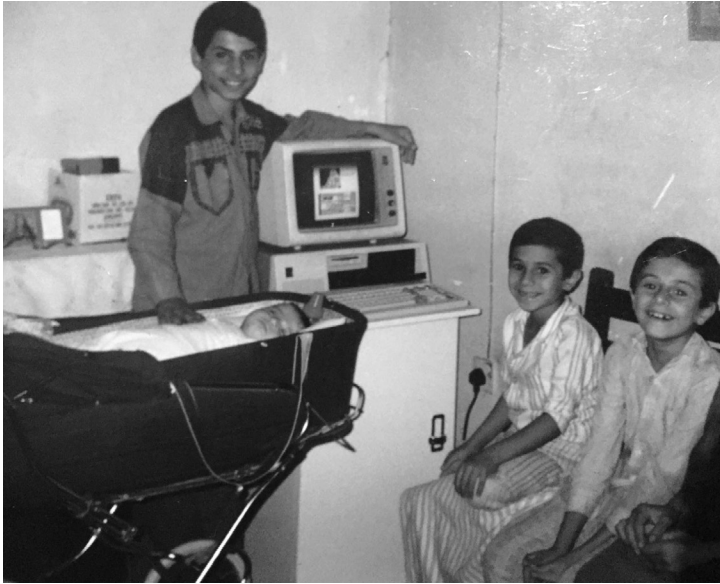
Heute ist dieser Satz leicht gesagt, damals traute man sich kaum, ihn nur zu denken. Für uns Kinder gab es jedoch nicht nur den Krieg. Es gab eben auch diese unendlich schönen Erinnerungen an unser Zuhause in Bagdad, an dieses große Haus mit zwei Etagen, das die Form eines Hufeisens hatte und in der Mitte einen großen Garten. Hier wohnten wir alle zusammen. Im oberen Stockwerk drei meiner Onkel mit ihren Familien, im Erdgeschoss meine Eltern und wir, meine Tante, meine Oma

sowie zwei weitere Onkel, die jeweils ihre Zimmer hatten. Insgesamt 21 Personen, alles vertraute und bekannte Gesichter und auch später, als die Familien noch weiteren Nachwuchs bekamen, war dennoch genügend Platz. Nie wieder in meinem Leben habe ich ein so lebendiges Haus betreten, für uns Kinder war es ein kleines Paradies. Im Garten fand man immer jemanden zum Spielen oder Reden und es war für uns Kinder nie langweilig, selbst beim Essen nicht. Bei uns war es üblich, dass, wenn ein Haushalt etwas zum Mittagessen gekocht hatte, eines von uns Kindern mit einem Probierteller zu den anderen Bewohnern und Familien geschickt wurde. Und weil es unhöflich war, uns mit leeren Händen zurückzuschicken, bekamen auch wir immer eine meist köstliche Kleinigkeit zurück. Zur Mittagszeit haben sehr selten alle Familien gemeinsam gegessen, da diese Zeit auch gleichzeitig eine Ruhe- oder Siesta-Zeit war, so wie in vielen südlichen Ländern. Die Kinder kamen von der Schule zurück, die Mütter, die meist nur einen halben Tag zur Arbeit gingen, verschwanden sofort in die Küche. Außerdem war es oft viel zu heiß, um sich draußen oder im Garten aufzuhalten. Erst zum späten Nachmittag ging der Tag weiter. Man traf sich oft zum Teetrinken im Garten, wir Kinder rannten wieder mit voller Energie auf die Straße und spielten, meistens Fußball, Verstecken oder Fangen. Aber es gab auch besondere Spiele, die von der speziellen Jahreszeit abhingen. Im Herbst zum Beispiel, wenn das Wetter windig war, kam die Zeit der Drachen, die wir aus Palmästen bauten und fliegen ließen. Im Winter hatten die Beyblades ihre Saison, die kleinen, sich drehenden Kreisel. Und im Frühling freuten wir uns darauf, endlich wieder unsere Murmeln auszupacken. Mein Bruder Muhammed hatte Tausende davon. Er war wirklich der beste Murmelspieler in der Gegend, denn er hatte die nötige Ruhe und gewann immer wieder neue

dazu. Ich dagegen war viel zu emotional und hektisch, weshalb ich meine Murmeln oft sehr schnell verspielte.

Wenn ich ein Spiel nicht gut konnte oder es mir keinen Spaß mehr machte, verzog ich mich häufig zu meinen Hühnern im Garten. Ich habe diese Hühner so sehr geliebt, dass ich eine Zeit lang tatsächlich versucht habe, ihnen das Sprechen beizubringen, ohne Erfolg natürlich. So vergingen für uns Kinder die unbeschwernten Tage bis zum Sonnenuntergang. Dann mussten wir nach Hause kommen – oft ungewollt. Zuhause haben wir uns zunächst gewaschen und mussten uns die Steinsplitter aus den Füßen entfernen, da wir meistens barfuß Fußball gespielt haben. Danach haben wir uns auf das Beten und später zum Abendessen vorbereitet. Wir haben früh das Beten gelernt. Es war für uns Kinder auch wie ein kleiner Wettbewerb, wer von uns schneller beten oder den Koran auswendig konnte. Nach dem Abendessen haben wir uns dann wieder alle im Garten zum Tee und Plaudern getroffen. Wir Kinder durften dann nur noch Gesellschaftsspiele spielen oder waren an unserem PC. Ja, wir hatten tatsächlich den ersten Computer in unserem Viertel, mein Vater hatte ihn aus seiner Firma mitgebracht. Selten saß jemand alleine am PC, denn wir alle waren davon fasziniert. Es kamen häufig sogar Nachbarskinder zu uns, um mitzuspielen, dabei hatten wir nur ein einziges Spiel – Prince of Persia, damals noch auf einer 5,25-Zoll-Diskette. Mein ältester Bruder Mustafa hatte von meinem Vater auch einmal ein Monopoly-Spiel geschenkt bekommen. Auch Kinder in Bagdad haben mit Begeisterung Monopoly gespielt.

Während der Kriegszeiten kam es auch häufiger zu Stromausfällen und es gehörte fast zur Normalität, dass die Stadt am Abend für einige Stunden dunkel war. Dann trafen sich die Menschen zum Tee vor ihren Häusern und wir Kinder hatten



1997, Bagdad, Irak: Meine Brüder und ich vor unserem ersten Computer. Im Kinderwagen meine neugeborene Schwester Budoor.

eine Menge Spaß, denn wir durften uns dann sogar am Abend mit den Nachbarskindern treffen und wann konnte man wohl besser Verstecken spielen als bei einem totalen Stromausfall? Wenn wir nicht nach draußen durften, versammelten wir uns um die Erwachsenen und lauschten ihren merkwürdigen Gesprächen. Vieles haben wir nicht verstanden, doch wir fanden es ungeheuer spannend und hatten am nächsten Tag dann wieder tolle Geschichten, die wir unseren Freunden erzählen konnten. Während des Winters fanden diese Zusammenkünfte im großen Wohnzimmer statt. Wir haben uns dann alle immer um meine Oma und den alten Öl-Heizkörper in der Mitte versammelt. Beide waren unsere Wärmequellen. Ich erinnere mich noch gut daran, wie es war, als meine Oma verstarb: Es schien wirklich

so, als hätte das Haus einen Teil seiner Wärme verloren. Wir haben uns dann immer seltener in großer Runde zusammengefunden. Meine Mutter erzählte mir, dass es auch so gewesen war, als mein Opa gestorben ist.

Aber auch für Kinder im Irak besteht das Leben nicht nur aus Fußball und Verstecken spielen. Auch wir mussten zur Schule. Meine Grundschule hieß Al-Rahma, was auf Deutsch übersetzt »Barmherzigkeit« bedeutet. Ich ging mit meinem Bruder Muhammed und meinem Cousin Nour gemeinsam zu dieser Schule und dort war auch meine Mutter Lehrerin. Das frühe Aufstehen fiel mir immer schwer, aber noch schwerer wäre es gewesen, zu spät zu kommen oder gar einen ganzen Tag zu schwänzen, mit meiner Mutter als Klassenlehrerin. Sie zu überzeugen, zu Hause bleiben zu dürfen, oder gar eine Krankheit vorzutäuschen, war unmöglich. Und selbst wenn das geklappt hätte, wie hätte ich dann auch Muhammed und meinen Cousin davon überzeugen können, mit mir zuhause zu bleiben? Denn ohne sie wäre es sehr langweilig gewesen. Unser Tag begann um sieben Uhr. Aufstehen, waschen, Zähne putzen, frühstücken, anziehen und im Garten auf die anderen warten.

Gegen halb acht machten wir uns zu Fuß auf den Weg zur Schule, der für uns voller Abenteuer war. Meine Mutter ging immer vor, weil sie früher dort sein musste und auch weil sie uns auf dem Schulweg die ungestörte Zeit mit unseren Freunden und Klassenkameraden nicht nehmen wollte.

Ich denke, unser Schulweg an sich hat sich nicht allzu sehr von einem Schulweg in Deutschland unterschieden. Erst an der Türschwelle zur Schule ändert sich sehr vieles und es gibt große Unterschiede zu den Schulen hier in Deutschland. Das beginnt schon bei der Bauweise der Gebäude und geht über die Unterrichtsinhalte und Lehrformen bis zum Umgang der